

# Ab vom Schuss

Katharina Kern lebt auf einem der entlegensten Bauernhöfe Bayerns, steile Hänge liegen zwischen ihrem Zuhause und Oberaudorf im Inntal. Die Jahreszeiten und die Tradition prägen ihr Leben, doch der Strukturwandel macht nach 500 Jahren Familiengeschichte auch vor der kleinen Landwirtschaft nicht halt

VON JULIA HUBER

Wer Katharina Kern besuchen will, muss so hoch hinauffahren, bis er schon zweifelt, ob da noch was kommt. Schneeregen und dichter Nebel verschlucken die kleine Bergstraße, die sich immer weiter den Großen Audorfer Berg hinaufwindet. Ein kleines Waldstück, ein paar Serpentin und dann endlich, auf 800 Metern Höhe, kommt er doch noch, der kleine Bauernhof. Klingeln muss man nicht. Die Landwirtin – Anfang 50, tiefschwarzes Haar, Trachtenjanker – öffnet sofort die Haustür.

Kern lebt auf einem der entlegensten Bauernhöfe Bayerns. Hier wohnt sie mit ihrem Mann, ihrem Sohn, dessen Frau und den drei Enkeln. Acht Kilometer sind es bis ins Dorf, nach Oberaudorf im Inntal im Landkreis Rosenheim. Keine weite Entfernung, doch die steilen Hänge haben es in sich. 300 Höhenmeter klaffen zwischen den Kerns und dem Dorf. Zum Schulbus müssen die Kinder knapp zwei Kilometer durch den Wald laufen. Direkt vor dem Hof geht es in den Abgrund. „Man muss schon aufpassen, dass man nicht aus der Straße rausrutscht“, sagt Kern. Manchmal muss sie deshalb ihre Tagesplanung über den Haufen werfen. Nicht sie selbst bestimmt dann, ob sie außer Haus geht. Sondern das Wetter: der Wind, der Schnee, das Blitzeis. „Manchmal kommt man eben nicht weg“, sagt Kern. „Das ist dann halt so.“

Wer nicht weiß, ob er es zum Einkaufen schafft, sollte lieber was im Kühlschrank haben. Das ist Katharina Kerns Faustregel. Durch ihren Hof ist die Familie gut versorgt: 25 Kühe, zwei Pferde, zwei Enten. Gelegentlich schlachten die Kerns ein Rind. Milch, selbstgemachter Käse und Honig sind immer im Haus. Manchmal kaufen sie ein Schwein dazu, schlachten es, räuchern den Speck.

Alles hausgemacht, regional, selbstgeerntet. Das steht derzeit hoch im Kurs. In einer Welt, in der viele Landwirtschaftsbetriebe eher Hightech-Anlagen gleichen, liest man in Lifestyle-Magazinen von der Gegenbewegung. Es sind Aussteigergeschichten vom Großstädter, der jetzt seltene Kräuter züchtet. Von der jungen Frau, die Naturkosmetik anrührt und am liebsten einen Sommer als Sennerin auf einer Alm verbringen möchte. Oder dem Start-up-Gründer, der Schweine schlachtet und sie vom Kopf bis zum Ringelschwänzchen verwertet. All diese Geschichten predigen den Rückzug in die Natur. Entschleunigung statt Stress und Dauerverfügbarkeit. Es gibt einen Trend zum einfachen, gebremsten Leben.

## Iiäh, ein Kuhfladen – wenn Stadtkinder zu Besuch kommen, sind sie erst skeptisch

Für Katharina Kern ist es viel mehr als ein Trend. Sie ist jetzt 53 Jahre alt, ein Alter, in dem andere Panik bekommen, die Scheidung einreichen, einen Sportwagen kaufen. Ganz anders ist Kern. Wenn sie spricht, wirkt sie manchmal wie ein sehr alter, weiser Mensch, der auf sein Leben zurückblickt. Es sei anstrengend, dieses Leben, aber gut. Kern sagt, ihre Einstellung komme aus der Tradition. Seit mehr als 500 Jahren lebt ihre Familie auf dem Hof bei Oberaudorf. „So viele Generationen vor mir sind so dahingelaufen“, sagt sie. „Ich bin ein kleiner Statthalter – und dann kommt auch wieder der nächste.“

Seit 30 Jahren lebt sie auf dem Hof. Sie wollte immer Bäuerin sein. Nach der Schule machte sie eine Ausbildung zur Landwirtin. Als ihr Onkel schwer krank wurde, zog sie zu ihm auf den Berg, um ihm zur Hand zu gehen. Als er starb, übernahm sie die volle Verantwortung.

Seitdem hat sie hier vier Kinder großgezogen. Kern kann einige Geschichten erzählen vom Leben auf dem Berg. Wie sie zum Schluss jeder Schwangerschaft bang-



„  
So viele Generationen vor mir sind so dahingelaufen. Ich bin ein kleiner Statthalter – und dann kommt auch wieder der nächste.“



Katharina Kern wuchs in Rosenheim auf. Als junge Frau zog sie auf den abgeschiedenen Hof in 800 Metern Höhe.

te, ob sie es rechtzeitig zur Geburt ins Krankenhaus schaffen würde. Wie einer ihrer Söhne sich als Teenie heimlich den Familienwagen schnappte, um zu einer Party ins Dorf zu fahren. Wie zwei ihrer Kinder, damals fünf und zwei Jahre alt, in ein unversperres Auto krabbelten und es irgendwie schaffen, die Handbremse zu lösen: Sie rasten 200 Meter in die Tiefe, überschlugen sich viermal, doch wie durch ein Wunder passierte ihnen nichts.

So abgeschieden die Kerns leben – auch sie kommen dem Strukturwandel nicht aus. Von April bis November dürfen ihre Kühe raus auf die Weide. Nur wenn es kalt ist, stehen die Tiere im alten Kuhstall – in der sogenannten Anbindehaltung, wie sie die EU spätestens von 2020 an verbieten will. Kern hätte selbst gern einen neuen Stall, in dem die Kühe nicht mehr angebunden sind, sondern frei herumlaufen können, aber der kostet eine halbe Million Euro. Sie fragt: „Wie sollen wir so viel Geld jemals wieder reinmelken?“

Und es gibt noch ein paar andere Dinge, die das klassische Bauernhof-Leben der Kerns belasten. Die neue Düngeverordnung der EU verpflichtet sie, die Gülle nur mehr durch Spezialvorrichtungen auszubringen und alles ganz genau zu dokumentieren. Wieder eine neue Investition. Der Holzofen, in dem die Kerns Holz aus dem eigenen Wald verheizen, stößt gefährlich viele Emissionen aus. So viele, dass Kern nicht sicher ist, wie lange sie noch mit dem Ofen weiterheizen dürfen.

Alle paar Tage fährt ein Wagen von der Molkerei auf den Hof. Er macht eine Tour, nimmt die Milch aller umliegenden Bergbauernhöfe mit. Doch in den vergangenen Jahren wurde seine Tour immer kürzer. Inzwischen fährt er nur noch fünf Milchbetriebe an, die anderen haben aufgegeben. Kern befürchtet, dass die Molkerei bald gar keinen Wagen mehr schicken wird. Katharina Kern ist keine Frau, die jammert oder gar aufgibt. Sie findet: Es müsse wieder vermittelt werden, dass die Arbeit der Bauern wichtig ist. Dass sich der ganze Aufwand lohnt. Deshalb lädt sie jeden Sommer Schulklassen aus der Stadt zu sich ein. Wenn die Stadtkinder ankämen, seien sie meistens skeptisch. Alles so komisch, so stinkig – iäh, ein Kuhfladen. „Woher sol-

len sie es auch kennen?“, sagt Kern. „Die Kinder kennen Milch meistens nur aus dem Tetrapack.“ Nach ein paar Stunden, wenn die Kinder Käse gemacht haben, mit einer stumpfen Sense Gras gemäht und Kühe gestreichelt haben, sind sie begeistert. Hatten sie am Morgen noch angezweifelt, ob ihnen die Brotzeit auf dem Berg schmecken würde, haufen sie am Mittag richtig rein. „Die Kinder erkennen dann, dass so ein einfaches Butterbrot auch richtig gut schmeckt“, sagt Kern. Es sei noch kein Kind da gewesen, das nicht wiederkommen wollte. Schon früh taucht er dann auf, der Wunsch nach dem einfachen Leben.

Im Winter ist die Familie Kern oft abgeschnitten von der Außenwelt. Schnee, Eis und umgeknickte Bäume versperren dann den Weg nach Oberaudorf.

FOTOS: FLORIAN PELJAK

Während draußen der Schneeregen die Aussicht auf den Brunnstein verwischt, hat Katharina Kern das alte Bauernhaus gemütlich eingeheizt. Dicke Holzscheite knacken im Kamin in der Küche vor sich hin. Darüber trocknen Mützen, Schals und Handschuhe auf einer langen Stange. Ein

Mädchen mit blonden Korkenzieherlocken lugt schüchtern durch die Tür. „Geh nur her, Vroni“, sagt Katharina Kern zu ihrer jüngsten Enkelin. Kern kocht Kaffee und gießt frische Milch in ein Kännchen.

Der Briefträger kommt zur Küchentür rein. „Griß di“, sagt er, sein Gesicht leuchtet rot von der Kälte unter dem gelben Postkäppi. Er legt die Zeitung und ein paar Briefe auf den Tisch. „Magst du einen Kaffee?“, fragt Kern. Heute nicht, der Briefträger muss schnell weiter. „Die Zeitung kommt direkt an den Küchentisch“, lacht Kern, und fügt hinzu: „Dafür aber auch erst um vier Uhr nachmittags.“

## Der letzte Ausweg

In Volksschulen droht Unterrichtsausfall – Junglehrer anderer Schularten sollen helfen

München – Die Grippewelle vom Februar 2017 hatte zu so vielen Unterrichtsausfällen geführt, dass Schulleiter vom schlimmsten Jahr seit Dekaden sprachen. An normalen Unterricht war wochenlang nicht zu denken und zeitweise wurden 1000 der 30000 Klassen an den 2400 Grund- und 900 Mittelschulen anders versorgt. Aktuell meldet das Kultusministerium: Alle Stellen sind besetzt. Aber diesmal will es auf alles vorbereitet sein. Zum Halbjahr wird es eine neue Runde Nachqualifizierungen von angehenden Gymnasial- und Realschullehrern geben – und für diese bis zu 500 Euro mehr Geld. Über die Universitäten werden sogar Lehramtsstudenten für das zweite Schulhalbjahr angeworben, die das Studium zwar beendet, aber ihre praktische Lehrerausbildung noch nicht einmal begonnen haben.

Insider beschreiben diesen Schritt als „letzte Notmaßnahme“ – alles, damit sich die Notlage nicht wiederholt. Verschärft wurden die Auswirkungen der Grippewelle 2017 von der hohen Zahl der Pensionierungen. Auf einen Schlag waren im Februar 2017 etwa 400 Stellen neu zu besetzen, mehr als 300 davon aufgrund von Pensionierungen. Drei Viertel der Lehrer waren früher in Ruhestand gegangen. Der Ver-

such, den Antragsruhestand wegen der Personalknappheit für 2018 auszusetzen, löste im vergangenen Sommer so extreme Proteste unter den Lehrern aus, dass Ministerpräsident Horst Seehofer die Idee sofort wieder verworf – bloß kein Stress im Wahljahr.

Insider glauben, dass Ende Februar ähnlich viele Lehrer in Pension gehen wie 2017. Diese Personallücke ist systemimmanent: Lediglich an Gymnasien werden auch zum Halbjahr Referendare fertig und Lehrer eingestellt. Wenn also an Grund-

### Insgesamt 1220 angehende Realschul- und Gymnasiallehrer schulen um

Mittel- und Förderschulen im Februar mehrere Hundert Lehrer in Pension gehen, gibt es niemanden, der ihre Arbeit übernehmen könnte. Die Wartelisten für Volksschullehrer sind nicht erst seit den Integrationsklassen für Flüchtlinge abgeräumt. Mit der Nachqualifizierung sollen angehende Gymnasial- und Realschullehrer parallel zum Unterricht an den Volksschulen fortgebildet werden. Denn dort fehlen Pädagogen, während an Gymnasi-

en und Realschulen selbst die besten Referendare keine Stelle bekommen. Insgesamt 1220 angehende Realschul- und Gymnasiallehrer schulen um. Auch die Junglehrer- und Referendarsvertreter der Verbände loben diesen Weg. Weil trotzdem bis zu ein Viertel der potenziell Geeigneten die zugesagten Stellen nicht antrat, legt die Staatsregierung nun Geld drauf.

Geht es nach der SPD, den Grünen, dem Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV) sowie der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW), müssten ohnehin alle Lehrer den gleichen Sold bekommen. Momentan macht der Unterschied zwischen Grundschul- und Gymnasiallehrern (ledig, vor Steuern) im ersten Berufsjahr monatlich 674 Euro aus.

BLLV, GEW und die beiden Oppositionsparteien fordern auch eine Modernisierung des Lehramtsstudiums. Eine einheitliche Ausbildung soll Personalengpässe verhindern und mehr Flexibilität bieten. Schulminister Ludwig Spaenle lehnt dies – wie die Vertreter der Realschulen und Gymnasien – kategorisch ab. Sie fürchten, dass mit dem einheitlichen Studium auch die Unterschiede zwischen den Schularten und letztlich das gegliederte Schulsystem nivelliert werden. ANNA GÜNTHER

Bayerische Metallarbeiter

vbm

Liebe IG Metall, so geht es nicht:

+ Weniger arbeiten  
+ Mehr Geld  
= ~~Sichere Zukunft~~

www.metalltarifrunde2018.de